

zwiegespalten. Einerseits werden Rohstoffe eingespart, und es kann keine Palette mit Büchern stehen bleiben, die niemand haben will, andererseits ist es für mich immer noch ein schöneres Erlebnis, ein Buch anzufassen und eine Seite tatsächlich umzublättern.«

»Okay, aber im Moment scheint das kein so tolles Erlebnis zu sein, wenn ich dich mit dem Buch da sehe«, sagte er. »Ich dachte immer, man liest, um sich zu entspannen.«

»An sich tue ich das ja auch, Ian«, versicherte sie ihm. »Doch ich kann es nicht ausstehen, wenn etwas nur des Effekts wegen auf eine Weise beschrieben wird, die einfach nicht passt. Überleg mal: Wir befinden uns in diesem Roman in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Ein Schankmädchen geht in den Keller der Schenke, um neue Bierkrüge zu holen. Dabei öffnet diese junge Frau eine Truhe, in der sie die Krüge vermutet ... und findet darin stattdessen einen Toten: den ehemaligen Wirt der Schenke, für den sie vormals gearbeitet hat.«

»Oh Mann, das arme Ding muss ja einen Schreck fürs Leben gekriegt haben«, überlegte er.

»Ja, vor allem weil sie sich im Keller schon immer so unwohl gefühlt hat«, bestätigte Paige. »Sie hatte Angst vor allem, was dort im Dunkeln lauern könnte, wo der Schein ihrer Kerze nicht hinreichte.«

»Also zart besaitet, die Kleine?«

Paige nickte. »Kann man so sagen.«

»Hm, dann würde ich mal annehmen, dass die Ärmste schon beim Anblick des Toten in Ohnmacht fällt«, überlegte er.

»Das war auch mein erster Gedanke«, entgegnete sie. »Stattdessen rennt sie vor Entsetzen kreischend nach oben, um alle wissen zu lassen, dass der ehemalige Wirt tot ist.«

»Na ja, so eine Entdeckung kann natürlich auch einen Adrenalinstoß auslösen«, meinte Ian nachdenklich und fügte dann mit einem Grinsen hinzu: »Ich gehe mal davon aus, dass es um 1650 auch schon Adrenalin gab.«

Sie musste lachen. »Ja, auch wenn von seiner Existenz damals noch niemand gewusst hat. Das wäre tatsächlich eine Erklärung, wieso sie aus dem Keller gestürzt kommt. Aber die Treppe ist steil, krumm und schief, da kann sie gar nicht in dem Tempo raufrennen, in dem sie den Keller hinter sich lassen will. Das Risiko, hinzufallen und sich zu verletzen, ist für mein Empfinden einfach zu groß. Außerdem ist da ja noch diese Kerze, mit der sie sich den Weg nach unten geleuchtet hat. Wenn ihr die aus der Hand rutscht, weil sie einen Sturz abfedern will, dann könnte die Flamme ihr Kleid in Brand setzen oder im Keller für ein Feuer sorgen.«

»Ist das denn so schlimm?«, fragte Ian.

Paige zuckte mit den Schultern. »Schlimm ist es vielleicht nicht, aber ärgerlich. Finde ich jedenfalls.«

Ian stützte sich auf ihren Tisch und legte das Werkzeug zur Seite, das er bislang in der Hand gehalten hatte. »Weißt du, was, Paige? Du machst dir zu viele Gedanken über Dinge, die nur der Fantasie irgendeines Autors entsprungen sind. Vielleicht liegt's

daran, dass du selbst auch ein Buch geschrieben hast und das nicht mehr locker genug sehen kannst.«

Sie lehnte sich zurück, starrte eine Weile auf das Buch in ihrer Hand und nickte schließlich zögerlich. »Damit könntest du sogar recht haben.«

»Ich *könnte* nicht nur. Ich *habe* recht«, konterte er augenzwinkernd. »Bislang hast du in deiner Buchhandlung Bücher verkauft und gelesen, und alles war in Ordnung. Natürlich hast du deinen Kunden bestimmte Romane empfohlen, weil sie gut waren, oder du hast von manchen Titeln abgeraten, weil sie für den Zweck, für den der Kunde das Buch kaufen wollte, nicht geeignet waren.«

Sie nickte zustimmend. »Und weiter?«

»Na ja, jetzt hast du dein eigenes Buch geschrieben; du weißt, warum du welche Szene wie aufgebaut hast und warum welche Figur wann was sagt oder tut«, redete er weiter. »Wenn du jedoch *jetzt* das Buch eines anderen Schriftstellers liest, dann siehst du das alles auf einmal mit ganz anderen Augen. Du sagst dir automatisch: ›Na, das hätte ich aber anders formuliert oder aufgebaut. Und diese Bemerkung passt ja überhaupt nicht zu der Figur ...‹«

»Hm«, machte Paige und versank bereits wieder in Grübeleien.

»Wann hast du dein eigenes Buch das letzte Mal gelesen?«, wollte er plötzlich wissen.

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist Monate her. Als ich auf Lesereise war ... Da habe ich jeden Abend ein Kapitel vorgelesen. Oder auch nur ein halbes, je nach Länge. Wieso fragst du?«

»Ich möchte wetten, wenn du es heute liest, findest du auf jeder Seite ein oder zwei Stellen, bei denen du sagst: ›Das hätte ich ganz anders schreiben sollen.‹ Und bestimmt stößt du auch auf ein paar Textstellen, bei denen dir auffällt, dass du die Handlung in eine völlig andere Richtung hättest leiten können.«

Paige machte mit einer Hand eine vage Geste. »Mag sein, aber worauf willst du hinaus?«

»Darauf, dass die Autorin dieses Buches da, *Met? Ale? Mord!*, inzwischen vielleicht selbst findet, dass sie diese Szene anders hätte schreiben sollen.«

Nachdenklich schürzte Paige die Lippen, dann nickte sie wieder. »Weißt du, was? Damit kannst du völlig recht haben. Ich bin wohl etwas überkritisch geworden, seit ich selbst auch Schriftstellerin bin.«

»Du kennst ja den Spruch von der Einsicht und dem ersten Schritt«, sagte er und zwinkerte ihr erneut zu. »So, ich muss jetzt runter in den Keller.« Er griff nach dem Werkzeug, das auf dem Tisch lag.

»Mit einem Bolzenschneider?«, fragte sie verwundert und scherzte: »Hast du da unten versehentlich jemanden angekettet?«

»Nein, aber ich muss ein Vorhängeschloss knacken, für das es keinen Schlüssel mehr gibt.« Er beugte sich vor und fügte in verschwörerischem Tonfall an: »Vielleicht ist ja hinter der Tür auch ein toter Wirt zu finden.«

»Sag es nicht zu laut«, warnte ihn Paige lachend. »Du bist hier in Earlsraven. Da ist so ziemlich alles möglich.«

»Stimmt. Vielleicht solltest du mich besser begleiten«, meinte Ian. »Nicht, dass ich noch ohnmächtig werde.«

»Wo genau befindet sich denn das Vorhängeschloss?«, wollte sie wissen.

»An einer Tür, von der ich bis vor Kurzem noch nichts wusste«, antwortete er. »Dementsprechend habe ich auch keine Ahnung, was sich dahinter befindet. Möglicherweise erwartet mich da der Höllenschlund, und wenn ich die Tür öffne, kommen mir Heerscharen von Dämonen entgegen.«

Paige zuckte flüchtig mit den Schultern. »Dann vergiss nicht, die Kellertür hinter dir zuzumachen, damit die nicht auch noch in den Pub und von hier nach draußen gelangen können.«

Ian grinste sie an. »Also? Kommst du mit?«

»Wenn du willst, gern«, antwortete sie. »Womöglich hat da unten jemand einen Goldschatz versteckt, und du bist Multimillionär, ohne es zu ahnen. Warte kurz.« Sie griff nach ihrem Glas Wein, das bereits fast leer war, trank es aus und erklärte: »Ich bin fertig, lass uns gehen.«

»Und diese Tür hast du erst jetzt entdeckt?«, fragte Paige verwundert, als sie im Keller angekommen waren. Sie hielt die Taschenlampe, die Ian ihr auf dem Weg nach unten in die Hand gedrückt hatte, so, dass der Lichtkegel auf die Tür gerichtet war. Diese wurde durch einen schweren Metallriegel versperrt, der wiederum mit zwei außergewöhnlich schweren Vorhängeschlössern gesichert war.

»Ja, letzte Woche«, sagte er.

Sie sah ihn verständnislos an. »Da ist eine Tür in der Wand, und die ist dir erst letzte Woche aufgefallen? Die ist doch gar nicht zu übersehen.«

Ian musste lachen. »Ja, stimmt. Wenn man nicht weiß, dass da was im Weg gestanden hat, klingt das allerdings etwas seltsam. Also ... genau da ragte bis letzte Woche noch ein riesiges altes Fass auf, das Ronald mit zwei Kollegen abgebaut hat. Einer von denen will das Fass halbieren und sich eine Bar hineinbauen.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ideen haben die Leute!«, murmelte sie erstaunt. »Das würde ich gern mal sehen, wenn es fertig ist.«

»Frag einfach Ronald«, schlug Ian ihr vor. »Sein Kollege wird dir zumindest ein paar Fotos davon schicken.«

»Guter Vorschlag.« Sie ging ein paar Schritte weiter. »Heißt das, die Tür konnte gar nicht geöffnet werden, solange das Fass noch da war?«

»Nein, nein, das Holzfass war nur so riesig, dass die Tür dahinter nicht mehr auffiel, weil die Sicht komplett versperrt war«, stellte er richtig. »Öffnen ließ sich die Tür auch schon, als das Fass noch hier stand.« Er zeigte auf den Boden. »Dummerweise haben Ronald und seine Jungs in diesem Raum anschließend so gründlich sauber gemacht, dass man nicht mehr sehen kann, wo das Ungetüm mal seinen Platz hatte.«

Sie winkte ab. »Ist auch egal. Man kann ja erkennen, dass die Vorhängeschlösser nicht sehr alt sind«, sagte sie und richtete den Schein der Taschenlampe darauf, sodass

das Licht von dem glänzenden Stahl reflektiert wurde. »Und für diese Tür gibt es keinen Schlüssel?«

»Nein, und ich habe wirklich alles auf den Kopf gestellt«, antwortete er. »Bestimmt hat der alte Wirt den Schlüssel einfach mitgenommen, als er sich aus dem Staub gemacht hat.« Er hob den Bolzenschneider hoch und setzte ihn am Bügel des Schlosses an. »Dann wollen wir mal.«

Nach dem vierten Anlauf kapitulierte der Bügel und zerbrach unter dem Druck des Bolzenschneiders. Ian zog das Bruchstück heraus, dann begab er sich zum zweiten Schloss, für das er zwei Anläufe mehr brauchte. Schließlich war auch dieses Hindernis überwunden, und Ian konnte den schweren Riegel zur Seite schieben, der die Tür blockierte.

»Hoffen wir, dass nicht zusätzlich auch noch abgeschlossen ist.« Paige zeigte auf das Türschloss unterhalb der Klinke.

»Halb so wild«, meinte Ian beiläufig. »Wenn es so sein sollte, kann ich da mit der Bohrmaschine rangehen. Diese Stahltür ist zwar stabil, aber es gibt nur diesen einen Riegel, der sie verschlossen hält. Wäre das eine Sicherheitstür mit Riegeln, die links, rechts und oben im Mauerwerk versenkt werden, dann hätte man sich die Vorhängeschlösser sparen können.«

Er legte die Hand auf die Türklinke, sah noch einmal zu Paige, die gebannt auf die Tür starrte, und drückte dann die Klinke herunter. Die Stahltür bewegte sich auf ihn zu und gab den Blick auf den Raum dahinter frei. »Bingo«, murmelte er und sah in die Finsternis hinter der Tür.

Paige kniff die Augen ein wenig zusammen und schaute ebenfalls in den Kellerraum. Ein paar kleine grüne Lichtpunkte an der gegenüberliegenden Wand waren zu erkennen, ein Summen erfüllte den Raum, von dem draußen nichts zu hören gewesen war – zumindest war ihr nichts aufgefallen. Sie überlegte, dass sie es vielleicht gehört hätte, wenn sie gewusst hätte, was sie hier erwartete.

Mit der Taschenlampe beschien sie den Bereich rechts und links der Tür, dann entdeckte sie einen alten schwarzen Kippschalter und drückte darauf. Ein paar Neonröhren an der Decke erwachten zuckend zum Leben und tauchten den Raum in bläulich kaltes Licht. Links und rechts von ihnen stapelten sich Bier- und Limonadenkästen, Kartons mit leeren Weinflaschen, Holzkisten, Pappkartons und, und, und. Auf einem niedrigen Regal waren Teller, Töpfe und andere Kochutensilien aufgehäuft.

An der Wand ihnen gegenüber standen zwei Gefriertruhen und insgesamt sechs große Kühlschränke, jeweils drei zu beiden Seiten der Truhen.

»Was ist denn das?«, wunderte sich Paige. »Nebenan ist doch ein Lagerraum mit Kühlschränken und -truhen.«

Ian kratzte sich am Kopf. »Ich hätte da ja eine Ahnung«, murmelte er. »Ich habe mich immer gewundert, wie mein Vorgänger mit nur einem einzigen Kühlschrank und einer kleinen Truhe ausgekommen ist. Ich habe inzwischen zwei Kühlschränke und eine große Gefriertruhe dazugekauft, weil sonst nicht genug Platz ist ... jedenfalls nicht genug für die offiziell gekauften Getränke und Lebensmittel. Wenn ich allerdings hier

schwarz Gekauftes unterbringen würde, das niemand sehen soll, dann hätte ich Platz genug.«

»Schwarz gekauft?«, wiederholte sie. »Meinst du wirklich darum ging es deinem Vorgänger?«

Nach einer Weile nickte Ian. »Ganz sicher sogar.« Er machte eine ausholende Geste durch den Raum. »Dieses ›schwarze‹ Leergut nimmt der Großhändler mit, wenn er neue Ware liefert. Das Zeug hier ist offiziell vom Bierlaster gefallen und kann gar nicht wieder auftauchen, erst recht nicht in solchen Mengen. Entweder hat eine Versicherung dafür bezahlt, oder die ›zerstörte‹ Ware wurde abgeschrieben, um Steuern zu sparen. Und mein Vorgänger hat mit zwei Kassen gearbeitet, eine für die offiziellen Einnahmen, die versteuert werden, und die andere für den Rest, wobei dieser Rest der deutlich größere Anteil sein dürfte.«

Ian ging langsam durch den Kellerraum und sah sich um. »Das erklärt wirklich einiges ... aber nicht alles«, fügte er plötzlich irritiert an. »Das Gesundheitsamt begutachtet ja auch die Räume, in denen die Lebensmittel gelagert werden. Wieso ist keinem der Prüfer aufgefallen, dass diese ganze Fläche hier im Grundriss ›fehlt?«

»Wie meinst du das?« Paige sah ihn fragend an.

»Na ja, man sieht doch, wie breit oben der Schankraum ist und wie viel Platz die Küche einnimmt. Da muss man merken, dass der Hauptkeller nebenan viel schmaler ist und einige Quadratmeter fehlen. Irgendwann hätte doch mal jemand auf die Tür aufmerksam werden und diesen Lagerraum entdecken müssen.« Er sah zu Paige. »Weißt du, was ich meine?«

Sie sah zu der Wand, die zum Marktplatz hin ausgerichtet war, dann drehte sie sich zu Ian um und nickte. »Ich verstehe, was du mir sagen willst, Ian, allerdings ... irrst du dich.«

»Wieso irre ich mich?«

»Weil der Raum nebenan gar nicht schmaler ist als der Schankraum und die Küche zusammen«, erklärte sie und erntete wie erwartet einen völlig verständnislosen Blick, der so ungewollt lustig anzusehen war, dass sie sich ein Lachen nicht verkneifen konnte. »Ian, dieser Raum befindet sich nicht unter dem Pub, sondern unter dem Haus links daneben.«

»Links daneben?«

»Ja, vom Markt aus betrachtet links daneben«, fuhr sie fort. »Die Fassade des Pubs besteht aus der Tür in der Mitte und links und rechts davon je einem Fenster, die beide etwa gleich groß sind. Unter jedem Fenster befindet sich ein kleines vergittertes Kellerfenster. Bei dem Nachbarhaus ist die Haustür ganz links, und unter jedem der drei schmälere Fenster gibt es ein kleines Kellerfenster.« Sie zeigte hinter sich. »Da unter der Decke siehst du drei kleine Kellerfenster.«

Ian folgte mit seinem Blick der Richtung, in die sie zeigte. »Ja, da sind sie.« Er schüttelte irritiert den Kopf. »Aber wie können wir uns hier unter dem Nachbarhaus befinden?«

»Ganz einfach.« Sie ging zu ihm und fasste ihn am Arm, damit sie ihn umdrehen und auf die gegenüberliegende Wand zeigen konnte. »Wenn du genau hinsiehst, kannst du